

Clark Ashton Smith
**DIE STADT DER
SINGENDEN FLAMME**

Gesammelte Erzählungen Band 1



Aus dem Amerikanischen von Malte S. Sembten u. a.

FESTA

Originalausgabe

© by the Estate of Clark Ashton Smith

The Lost Worlds of Klarkash-Ton © 2002 by Stephen Jones

Introduction from *The Book of Hyperborea* © 1996 by Will Murray

Anmerkungen © 2011 by Scott Connors und Ron Hilger

© dieser Ausgabe 2011 by Festa Verlag, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-083-8

INHALT

Stephen Jones: DIE VERGESSENEN WELTEN DES KLARKASH-TON

Seite 7

ÜBER FANTASY

Seite 45

DIE STADT DER SINGENDEN FLAMME

Seite 49

JENSEITS DER SINGENDEN FLAMME

Seite 73

DAS NEUNTE SKELETT

Seite 103

DER MALAIISCHE KRIS

Seite 109

DIE ABSCHEULICHKEITEN VON YONDO

Seite 112

DIE AUFERWECKUNG DER KLAPPERSCHLANGE

Seite 122

DIE SCHRECKEN DER VENUS

Seite 130

AUS DEN GRÜFTEN DER ERINNERUNG

Seite 150

HYPERBOREA

Will Murray: DAS HYPERBOREA VON CLARK ASHTON SMITH

Seite 155

DIE GESCHICHTE DES SATAMPRA ZEIROS

Seite 169

DIE MUSE VON HYPERBOREA

Seite 186

DAS TOR ZUM SATURN

Seite 187

DAS MANUSKRIFT DES ATHAMMAUS

Seite 214

DAS WUNDERLICHE SCHICKSAL DES AVOOSL WUTHOQQUAN

Seite 240

UBBO-SATHLA

Seite 252

DER EISDÄMON

Seite 262

DIE SIEBEN BANNGELÜBDE

Seite 284

DIE WEISSE SEHERIN

Seite 312

DIE ANKUNFT DES WEISSEN WURMS

Seite 325

DER RAUB DER NEUNUNDDREISSIG KEUSCHHEITSGÜRTEL

Seite 346

Scott Connors und Ron Hilger:

Anmerkungen zu den Erzählungen

Seite 361

DIE VERGESSENEN WELTEN DES KLARKASH-TON
von Stephen Jones



Wenn das Gespräch auf die Geschichte der Fantasy- und Horrorliteratur kommt, wird unweigerlich das Pulp-Magazin *Weird Tales* genannt. Gedruckt auf minderwertigem, aus Holzstoff (›Pulp‹) hergestelltem Papier, war *Weird Tales* das erste am Kiosk erhältliche Magazin, das ausschließlich der unheimlichen und der fantastischen Literatur gewidmet war. *Weird Tales* brachte es auf 279 Ausgaben, die von März 1923 bis September 1954 erschienen.

Die drei wichtigsten und einflussreichsten Autoren, deren Arbeiten auf den Seiten des ›einzigartigen Magazins‹ (›The Unique Magazine‹ lautete der Untertitel von *Weird Tales*) veröffentlicht wurden, waren der Horrorautor H. P. Lovecraft aus Rhode Island, der texanische Schöpfer von Conan dem Cimmerier Robert E. Howard und der kalifornische Kurzgeschichtenverfasser, Dichter, Illustrator und Bildhauer Clark Ashton Smith.

Clark Ashton Smith kam am Freitag, dem 13. Januar 1893, in Long Valley zur Welt, einer nordkalifornischen Stadt in den Ausläufern des Sierra-Nevada-Gebirges, nicht weit von Auburn gelegen. Smiths in England geborener Vater, Timeus Smith, heiratete die Farmerstochter Mary Frances (›Fanny‹) Gaylord, die etwa vier Jahre älter war als er. Clark blieb ihr einziges Kind.

Beide Elternteile waren um die vierzig, als er zur Welt kam, und Smith behauptete später, von normannischen Grafen und Baronen abzustammen, von Rittern und Kreuzfahrern aus Lancashire. Einer seiner Ahnen der väterlichen Ashton-Linie wurde offenbar wegen seiner Beteiligung an Guy Fawkes berüchtigter Pulverschwörung enthauptet, während die Familie Gaylord, der er mütterlicherseits angehörte, sich auf französische Hugenotten zurückführte, die auf der Flucht vor der Verfolgung in ihrem Heimatland 1630 nach Neu-England gekommen waren.

1902 erwarb Timeus Smith ein Stück Land auf einer kargen vulkanischen Bergkuppe, die unter dem Namen Indian Ridge (später Boulder Ridge) bekannt war und im Bergbauggebiet östlich von Sacramento lag. Der vierundvierzig Morgen

umfassende Grundbesitz lag nur knapp zehn Kilometer von Clarks Geburtsort entfernt. Bis nach Old Town Auburn waren es etwa fünf Kilometer und bis zur Landstraße und den nächsten Nachbarn musste man einen knappen halben Kilometer zurücklegen. An diesem Flecken grub Timeus Smith einen Brunnen und versuchte sich als Hühnerzüchter, während seine Frau Zeitschriftenabonnements verkaufte.

Anschließend baute Timeus binnen fünf Jahren inmitten eines Wäldchens aus Blau-Eichen ein dunkles, eingeschossiges Holzhaus mit vier Zimmern für seine Familie.

»Die Hütte selbst war alt und klein mit einem hinteren Anbau und einer überdachten Veranda, die über die gesamte Breite der Hausfront verlief«, erinnerte sich Clark Ashton Smiths Freund George F. Haas später. »Die breiten Bretter und Holzschindeln an den Wänden waren silbergrau geworden. Das Dach besaß dunkle Schindeln aus Teerpappe.« Später errichtete Smith selbst aus Basalt- und Granitbrocken, die er auf dem Nachbargrundstück fand, eine niedrige Steinmauer um die Vorderseite des Anwesens.

Da nur wenig Geld zur Verfügung stand, setzte die Familie auf Selbstversorgung. Holz zum Kochen und Heizen lieferten die Bäume der Umgegend. Petroleumlampen sorgten für Licht und das Wasser stammte aus einer natürlichen unterirdischen Quelle, die wenige Schritte von der Hütte entfernt im Schacht einer Erzmine entsprang, der zugleich als Kühlraum für Vorräte diente.

Während der heißen Sommermonate arbeitete Smith unter freiem Himmel auf einem wackligen, selbst gezimmerten Tisch und schlief in einem abgewetzten Schlafsack auf einem alten Armee-Feldbett.

Dem Schriftsteller E. Hoffman Price gebührt die Ehre, der einzige Briefpartner von Lovecraft, Howard und Smith zu sein, der jeden der drei persönlich getroffen hat. Nach dem ersten Besuch, den er Letzterem abgestattet hatte, entsann Price sich, zwei Clark Ashton Smiths wahrgenommen zu haben: »Es gab einen überaus alten Smith, müde und nicht allzu kräftig und

ein wenig gebeugt, mit ernster und altväterlicher Miene; nervös, empfindsam, mit einem leichten Zucken um die Mundwinkel.« Doch erkannte er auch einen grinsenden, jungenhaften Smith, mit einem Zwinkern in den Augen, einem Funkeln im Blick, als würde er den größten Teil seiner Zeit damit zubringen, sich über den Aberwitz und die Absurdität des Daseins zu belustigen – als würde er die Oberfläche und das Wesen der Dinge gleichermaßen durchschauen und über das meiste von dem lachen, was er sah.«



Außer während fünf Grundschuljahren wurde Smith ausschließlich zu Hause unterrichtet, nachdem eine Kinderkrankheit (möglicherweise Scharlach) jedem regulären Schulbesuch ein

Ende gesetzt hatte. Erfüllt von einer jugendlichen Begeisterung für die *Märchen aus 1001 Nacht* und die Werke von Edgar Allan Poe, begann er im Alter von elf Jahren mit dem Schreiben, und mit siebzehn hatte er vier kurze orientalische Erzählungen an populäre Magazine wie *The Black Cat* und *The Overland Monthly* verkauft. Doch abgesehen von einer einzigen Veröffentlichung in dem Magazin *10 Story Book* (Ausgabe vom August 1924) führten Smiths Versuche, anspruchsvollere romantische Abenteuererzählungen zu verkaufen, immer wieder zu Ablehnungen. In jener Zeit schrieb Smith eine bis 2002 unveröffentlichte, 90.000 Wörter umfassende Geschichte nach Art der *Märchen aus 1001 Nacht* mit dem Titel *The Black Diamonds*.

Smiths wichtigster literarischer Einfluss in seiner Jugend waren die barocken Gedichte der romantischen Schule, die der Bohemien und Zeitungsautor George Sterling aus San Francisco verfasste. Sterling, ein Protegé von Ambrose Bierce und ein enger Freund des Autors Jack London, dichtete in der Tradition von Keats und Shelley. Obwohl dieser blumige lyrische Stil in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts weitestgehend aus der Mode gekommen war, blieb er in Kalifornien bis in die 1920er Jahre hinein populär. Dies ging auf eine außergewöhnliche Gruppe von Dichtern zurück, die heute als die Kalifornischen Romantiker bekannt ist und zu der Sterling, Bierce und Nora May French gehörten.

Smith stand besonders unter dem Einfluss von Sterlings berühmt-berüchtigtem Gedicht ›A Wine of Wizardry‹, und der junge Mann verdankte es seiner eigenen dichterischen Begabung, dass er schließlich im Jahre 1911 den routinierteren Schriftsteller auf sich aufmerksam machte.

Möglicherweise half Smiths Freund und Mentor ihm bei der Zusammenstellung seiner ersten Gedichtsammlung, *The Star-Treader and Other Poems* (1912), deren Verfasser zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung erst neunzehn Jahre zählte. Sterlings eigener Verleger, A. M. Robertson, brachte das Buch in einer geschätzten Erstauflage von 2.000 Exemplaren heraus. Einiges

spricht dafür, dass ein Teil der Auflage bei einem Brand vernichtet wurde. Einigen Bänden wurde eine Fotografie des jungen Dichters beigegeben.



Edgar A. Poe.

Zeichnung von Clark Ashton Smith: Edgar Allan Poe

Das schmale Buch wurde sofort als das Werk eines jungen Genies gepriesen und mit der Lyrik von Lord Byron, Christina Rosetti und anderen Vorbildern verglichen. Die Zeitungen rühmten Smith als den »Wunderknaben der Sierras« und als den »Keats der Pazifikküste«. Der Ruhm des jungen Dichters verbreitete sich sogar über den Atlantik, als der walisische Fantastikautor Arthur Machen das Buch 1916 in einer Nummer der Londoner *Evening News* besprach und feststellte, dass der Autor »in vielen seiner Gedichte eine beträchtliche Bewunderung für den bombastischen Stil beweist; er errichtet seine Gedichte, als handele es sich um Kathedralen.«

DIE STADT DER SINGENDEN FLAMME

Vorwort

Als Giles Angarth vor nunmehr etwa zwei Jahren verschwand, waren wir bereits seit nahezu zehn Jahren, wenn nicht länger, befreundet gewesen, und ich kannte ihn, so gut man jemanden nur kennen kann. Dennoch war mir die ganze Sache damals nicht minder schleierhaft als jedem anderen auch, und bis heute ist sie ein Rätsel geblieben.

Wie all die anderen glaubte auch ich mitunter, er hätte das Ganze gemeinsam mit Ebbonly ausgeheckt, um sich einen grandiosen Scherz zu erlauben; dass die beiden noch irgendwo am Leben wären und sich ins Fäustchen lachten darüber, wie sie uns mit ihrem Verschwinden an der Nase herumführten. Von den beiden vermissten Männern gab es nicht die geringste Spur. Niemand hatte auch nur das leiseste Gerücht über sie vernommen. Schließlich machte ich mich nach Crater Ridge auf, um, so ich es denn vermochte, die beiden in Angarths Bericht erwähnten Felsblöcke zu finden. Die ganze sonderbare Angelegenheit, so schien es damals, würde wohl ewig ein Rätsel bleiben, das einen zur Verzweiflung trieb.

Angarth, der bereits zu einigem Ansehen als Verfasser fantastischer Literatur gelangt war, hatte den Sommer in den Sierras verbracht und alleine dort gewohnt, bis er Besuch von dem Künstler Felix Ebbonly bekam. Ebbonly, dem ich nie begegnet war, war wohlbekannt für seine fantastischen Gemälde und Zeichnungen und hatte zahlreiche von Angarths Romanen illustriert.

Als Camper, die in der Nähe zelteten, anfangen, sich wegen des Ausbleibens der beiden Männer Sorgen zu machen, suchte man in ihrem Blockhaus nach Hinweisen auf ihren möglichen Aufenthaltsort und entdeckte dabei auf dem Tisch ein an mich adressiertes Päckchen, das mir nach einem gebührenden Zeitraum zugestellt wurde, nachdem ich bereits zahllose

Zeitungsartikel voller Spekulationen über den Verbleib der beiden Vermissten gelesen hatte. Das Päckchen enthielt ein kleines, in Leder gebundenes Notizbuch und auf das erste Blatt hatte Angarth geschrieben:

Lieber Hastane, Sie können dieses Tagebuch gern irgendwann einmal veröffentlichen, wenn Sie möchten. Man dürfte es für die wohl letzte und wildeste Ausgeburt meiner Fantasie halten – es sei denn, natürlich, Sie verkaufen es lieber als Ihr Buch. Ganz gleich, was Sie tun, eines ist mir so recht wie das andere. Leben Sie wohl.

Ihr ergebener

GILES ANGARTH.

Da ich ahnte, dass die Geschichte so aufgenommen werden würde, wie er es vorhersah, und mir selbst auch nicht sicher sein konnte, ob sie nun der Wahrheit entsprach oder bloß ein Hirn-
gespinnst war, nahm ich zunächst Abstand von einer Veröffentlichung. Nun, nachdem ich Gelegenheit hatte, mich mit eigenen Augen von ihrem Wahrheitsgehalt zu überzeugen, gebe ich sie schließlich in Druck, gemeinsam mit einem Bericht über die Abenteuer, die mir selbst in diesem Zusammenhang widerfahren. Vielleicht kann die Veröffentlichung beider Berichte dazu beitragen, dass Sie der Geschichte als Ganzes glauben schenken und sie nicht als Fantasterei abtun, zumal Angarth wieder in seine alltägliche Umgebung zurückgekehrt ist.

Wenn ich mir jedoch meine eigenen Zweifel in Erinnerung rufe, tja dann ... Doch mag der Leser selbst entscheiden. Als Erstes also Giles Angarths Tagebuch.

Das Tagebuch

31. Juli 1938 – Ich habe nie Tagebuch geführt – in der Hauptsache deswegen, weil mein Leben so ereignislos verläuft, dass es kaum der Mühe wert ist, etwas davon aufzuzeichnen. Doch was

heute Morgen geschah, war so überaus seltsam, so fern jeder Alltagserfahrung, dass ich nicht umhin komme, es nach bestem Wissen und Gewissen niederzuschreiben. Und sollte sich das, was mir zustieß, wiederholen oder gar seinen Fortgang nehmen, werde ich ebenfalls Buch darüber führen. Dies kann ich umso gefahrloser tun, als niemand, der diesen Bericht je zu Gesicht bekommt, ihm Glauben schenken dürfte ...

Ich war zu einem Spaziergang nach Crater Ridge aufgebrochen. Die Gegend liegt eine Meile, eher weniger, nördlich meiner Blockhütte in der Nähe des Gipfels. Obwohl die Gegend sich deutlich von der Landschaft ringsum unterscheidet, gehe ich sehr gern dort spazieren. Es ist dort außergewöhnlich karg und trostlos, die Vegetation erschöpft sich in Gebirgsblumen, wilden Johannisbeersträuchern, ein paar stämmigen, windgekrümmten Kiefern und elastische Lärchen.

Zwar sprechen die Geologen diesem Grat einen vulkanischen Ursprung ab, doch sehen der zuweilen offen zutage liegende, nackte Fels und die gewaltigen Trümmerhalden – zumindest für mein unwissenschaftliches Auge – alle aus wie Lavagestein. Es wirkt wie die Schlacke eines gigantischen Glutofens, die sich zu einer Zeit, als auf der Erde noch keine Menschen lebten, an die Oberfläche ergoss, abkühlte und zu grenzenlos grotesken Formen erstarrte. Dort finden sich Steine, die wie Bruchstücke urzeitlicher Basreliefs aussehen oder an winzige prähistorische Götzenbilder und Figurinen erinnern; andere wiederum scheinen Inschriften zu tragen, Buchstaben einer längst vergessenen, nicht mehr entzifferbaren Schrift. Völlig unerwartet trifft man am Ende des langen, knochentrockenen Kammes auf einen kleinen Bergsee – einen Bergsee, dessen Tiefe nie ausgelotet wurde. Der Hügel bildet eine eigenartige Unterbrechung zwischen den Granitschichten und Felszacken, zwischen den tannenbestandenen Schluchten und Tälern dieser Region.

Es war ein klarer, windstiller Morgen, und ich hielt oft inne, um die großartige Aussicht auf die abwechslungsreiche Landschaft zu ringsherum zu genießen – auf die titanischen Felszinnen des Castle Peak; die rauen, von einem mit Schierlingstannen

gesäumten Pass durchschnittenen Massive des Donner Peak; auf das ferne, leuchtende Blau der Berge Nevadas und das sanfte Grün der Weiden in dem Tal zu meinen Füßen. Es war eine entrückte, schweigende Welt. Der einzige Laut, den man hörte, war das trockene, knackende Zirpen der Zikaden in den Johannisbeersträuchern.

Ein gutes Stück weit wanderte ich kreuz und quer, und als ich schließlich an eines der Geröllfelder kam, von denen der Kamm hier und da übersät ist, fing ich an, sorgfältig den Boden abzusuchen. Ich hoffte, einen Stein zu finden, der eigentümlich und grotesk genug geformt war, um ihn als Kuriosität mitzunehmen. Bei meinen bisherigen Wanderungen hatte ich bereits mehrere solcher Steine gefunden. Unversehens gelangte ich inmitten der Gesteinstrümmer an eine freie Fläche, auf der nichts wuchs – sie war kreisrund, so als hätte jemand sie künstlich angelegt. In ihrer Mitte standen zwei einzelne, etwa eineinhalb Meter voneinander entfernte Felsblöcke, die sich auffallend ähnelten.

Ich blieb stehen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Sie waren von einem matten, grünlichen Grau und schienen aus einem völlig anderen Material zu bestehen als das übrige Gestein ringsum. Eigentlich deutete nichts darauf hin, dennoch kam mir sofort der Gedanke, es könne sich nur um den Sockel längst verschwundener Säulen handeln, von Wind und Wetter im Lauf unzähliger Jahre abgetragen, bis nur noch diese im Erdreich versunkenen Stümpfe übrig geblieben waren. Es kam mir jedenfalls sonderbar vor, wie vollkommen rund und gleichförmig die beiden Blöcke waren, und obwohl ich durchaus etwas von Geologie verstehe, vermochte ich die glatte, specksteinartige Substanz nicht einzuordnen.

Meine Fantasie war in Aufruhr und ich erging mich in den kühnsten Vorstellungen, die jedoch bei Weitem nicht an das heranreichen, was passierte, als ich einen Schritt nach vorn machte und auf die freie Fläche unmittelbar zwischen den beiden Blöcken trat. Ich werde mich nach Kräften bemühen, zu beschreiben, was geschah – auch wenn es der menschlichen Sprache naturgemäß an Worten für eine angemessene

Schilderung von Ereignissen und Gefühlen mangelt, die den Rahmen des Normalen sprengen.

Es gibt kaum etwas Beunruhigenderes, als sich dabei zu verschätzen, wenn man einen Fuß vor den anderen setzt. Damit haben Sie vielleicht eine Vorstellung davon, wie es gewesen ist, als ich auf ebenem, völlig freiem Untergrund einen Schritt nach vorn tat, nur um unvermittelt ins Leere zu treten! Mir war, als stürze ich in einen Abgrund; zugleich wich die Landschaft vor meinen Augen einem Wirbel bruchstückhafter Bilder und dann folgte – nichts mehr. Ich empfand ein Gefühl extremer Kälte, wie im hohen Norden, und eine unbeschreibliche Übelkeit. Schwindel überkam mich, denn mein Gleichgewichtssinn war offenbar zutiefst aus dem Lot geraten. Entweder weil es so schnell abwärts ging oder auch aus einem sonstigen Grund vermochte ich kaum Atem zu holen.

Ich befand mich in einem Zustand unsäglicher Verwirrung, meine Gedanken und Empfindungen wirbelten durcheinander. Fast die ganze Zeit über hatte ich den Eindruck, nach oben zu stürzen anstatt nach unten, dann wieder liegend oder merkwürdig schräg und verdreht dahinzugleiten. Zuletzt hatte ich das Gefühl, dass sich mein ganzer Körper überschlug. Schließlich fand ich mich, ohne die geringste Erschütterung oder gar einen Aufprall zu spüren, aufrecht auf festem Boden stehend wieder. Das Dunkel um mich herum lichtete sich, ich vermochte wieder zu sehen, aber mir war noch immer schummrig. Sekundenlang ergaben die Bilder, die meine Netzhaut empfing, überhaupt keinen Sinn.

Als ich endlich mein Erkenntnisvermögen zurückgewann und wieder in der Lage war, meine Umgebung wenigstens halbwegs wahrzunehmen, war meine Verwirrung komplett, vergleichbar allenfalls mit dem Zustand eines Mannes, der sich ohne jede Vorwarnung an die Gestade eines fremden Planeten geworfen sieht. Ich war aufs Äußerste verblüfft. Mir schwirrte der Kopf, ich fühlte mich gleichermaßen fremd und verloren, entsetzlich allein und abgeschnitten von jeder vertrauten Umgebung, von allem, was unserem Leben Form und Farbe gibt, ja, was es

eigentlich ausmacht und sogar noch unsere Persönlichkeit bestimmt.

Ich stand inmitten einer Landschaft, die Crater Ridge auch nicht im Entferntesten ähnelte. Zu meinen Füßen schwang sich ein langer, von violetterm Gras bedeckter Hang, auf dem sich hie und da Steine von monolithischem Ausmaß erhoben, sanft zu einer weiten Ebene hin, auf der sich wogende Wiesen und hohe, majestätische Wälder erstreckten, deren überwiegend purpurne und gelbe Pflanzen mir jedoch gänzlich unbekannt waren. Die Ebene schien in einer Wand aus undurchdringlichen, bräunlich-goldenen Dunstschleiern zu enden, die sich wie geisterhafte Bergspitzen in einen leuchtend bernsteinfarbenen Himmel reckten, an dem keine Sonne zu sehen war.

Im Vordergrund dieser erstaunlichen Szenerie, kaum mehr als zwei, drei Meilen entfernt, zeichnete sich drohend eine Stadt ab, deren gewaltige Türme und gebirgsgleich aufragende Mauern aus rotem Stein wirkten, als seien sie von einem vorgeschichtlichen Volk einer bislang noch unentdeckten Welt erbaut worden. Ein Wall höher als der vorhergehende, eine Turmspitze gigantischer als die andere, schwang sie sich in die Höhe, um das Firmament zu erreichen. Nichts unterbrach die strenge, ernste Geradlinigkeit dieses Baustils, dessen bedrückende Dürsterkeit den Betrachter überwältigt und erschüttert zurückließ.

Während ich so dastand und schaute, wich mein anfängliches Gefühl äußerster Verlassenheit und Befremdens einer Art von Ehrfurcht, vermischt mit Entsetzen. Zugleich spürte ich, wie ich in einen rätselhaften Bann geriet. Mein Wille wollte mir nicht mehr gehorchen, und ohne zu wissen, weshalb, fühlte ich mich magisch von dieser Stadt angezogen. Doch nach einer Weile wurde mir meine unglaubliche Lage wieder bewusst und ich empfand nur noch das heftige Verlangen, diesen unerträglichen Umständen und dieser absonderlichen Region zu entfliehen und wieder in meine eigene Welt zu gelangen. In dem Bemühen, meiner Erregung Herr zu werden, versuchte ich zu begreifen, was nun eigentlich geschehen war.

Ich hatte bereits Geschichten über Reisen zwischen den Dimensionen gelesen – ja, sogar selbst ein, zwei verfasst – und oftmals darüber nachgedacht, ob es denn möglich wäre, dass andere Welten beziehungsweise Materie-Ebenen unsichtbar und für menschliche Wesen nicht wahrnehmbar parallel zu dem uns bekannten Raum existieren. Selbstverständlich war mir auf Anhieb klar gewesen, dass ich in eine derartige Parallel-dimension versetzt worden war. Zweifellos war ich, als ich den Schritt zwischen jene beiden Felsblöcke tat, in eine Art Riss oder vielmehr Spalt in der Raum-Zeit gestürzt und in dieser fremdartigen Sphäre – in einem gänzlich anderen Universum – wieder aufgetaucht.

Was so einfach klingt, bereitete mir doch einiges Kopfzerbrechen. Denn wie etwas Derartiges im Einzelnen funktionieren sollte, blieb mir ein Rätsel. Darum nahm ich in einem erneuten Versuch, meine Fassung wiederzugewinnen, meine unmittelbare Umgebung näher in Augenschein. Diesmal verfehlten die bereits erwähnten Monolithen ihren Eindruck auf mich keineswegs. Die meisten waren in ziemlich regelmäßigen Abständen in zwei parallelen, den Hang hinabziehenden Reihen angeordnet, wie um den Verlauf einer prähistorischen, längst unter dem violetten Gras versunkenen Straße zu markieren.

Als ich mich umwandte, um ihren Anstieg zu verfolgen, erblickte ich direkt hinter mir zwei Säulen, die exakt genauso weit auseinanderstanden wie die beiden sonderbaren Felsblöcke auf Crater Ridge. Außerdem bestanden sie aus der gleichen grünlich-grauen, wie Speckstein anmutenden Substanz. Sie waren fast drei Meter hoch, und man sah deutlich, dass sie einst höher gewesen waren, denn ihre Spitzen waren geborsten und abgebrochen. Nicht weit über ihnen verschwand der Hang in einer bräunlich-goldenen Nebelbank, ähnlich derjenigen, die die etwas entfernter liegende Ebene einhüllte. Doch ich sah keine weiteren Findlinge mehr; wie es schien, endete die Straße an jenen Pfeilern.

Natürlich machte ich mir Gedanken darüber, ob die Säulen dieser unbekannt Dimension nicht irgendwie in Beziehung

zu den beiden Felsblöcken in der Welt standen, aus der ich kam. Eine derartige Ähnlichkeit konnte doch gewiss kein Zufall sein. Wenn ich nun zwischen die beiden Säulen trat, würde mein eben erlebter Sturz dann umgekehrt? Vermochte ich dann ins Reich der Menschen zurückzukehren? Und falls ja, welch unvorstellbare Wesen aus dem fernen Raum, aus welch fernen Zeiten, hatten die Felsblöcke und die Säulen als Portal zwischen den Welten errichtet? Wer mochte das Tor wohl benutzt haben, und zu welchem Zweck?

Mir schwirrte der Kopf vor den wilden Vermutungen, die diese Fragen aufwarfen. Was mich jedoch am meisten bewegte, war das Problem, wie ich wieder zurück nach Crater Ridge gelangen sollte. Das Ganze war so unheimlich, die Mauern der nahe gelegenen Stadt so gewaltig, die Farben und Formen dieser absonderlichen Landschaft so widernatürlich, dass ich befürchtete, den Verstand zu verlieren, sollte ich gezwungen sein, mich länger in dieser Umgebung aufzuhalten. Es war einfach zu viel für mich. Überdies hatte ich nicht die geringste Ahnung, welch finsternen Mächten oder Wesenheiten ich noch begegnen würde, wenn ich blieb.

Soweit ich sehen konnte, regte sich weder auf dem Hang noch auf der Ebene irgendetwas; allerdings war die Stadt wohl Beweis genug dafür, dass es hier Leben gab. Im Gegensatz zu den Helden meiner Geschichten, die stets mit kühlem Kopf die Fünfte Dimension oder die Welten von Algol aufsuchten, war ich keineswegs zu Abenteuern aufgelegt. Wie jeder andere normale Mensch auch, schauderte ich instinktiv vor dem Unbekannten. Mit einem furchtsamen Blick auf die drohend aufragende Stadt und die weite Ebene mit ihrer üppigen, prachtvollen Vegetation wandte ich mich ab und trat wieder zwischen die beiden Säulen.

Im selben Augenblick wurde ich erneut in einen finsternen, frostigen Abgrund gestürzt. Ohne zu wissen wohin, ging es, genau wie bei meiner Ankunft in dieser neuen Dimension, abwärts – und auch in andere Richtungen. Am Ende stand ich, völlig benommen und erschüttert, an derselben Stelle, von der

aus ich den Schritt zwischen die beiden grünlich-grauen Findlinge getan hatte. Um mich herum drehte sich alles, der Boden unter meinen Füßen schwankte wie bei einem Erdbeben und ich musste mich ein, zwei Minuten hinsetzen, ehe ich das Gleichgewicht wiedererlangte. Aber ich befand mich in Crater Ridge.

Wie im Traum kehrte ich zur Blockhütte zurück. Mein Erlebnis schien, scheint mir noch immer so unwirklich, dass ich es kaum glauben mag. Und doch überschattet es seither alles andere und geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Mehr als alles, was mir bisher in meinem Leben begegnete, hat es mich aus der Bahn geworfen; die Welt um mich herum erscheint mir nun nicht minder unwahrscheinlich und alpträumhaft als jene andere, in die ich durch Zufall geriet. Vielleicht hilft es mir, damit fertigzuwerden, indem ich darüber schreibe.

2. *August* – In den zurückliegenden Tagen habe ich viel nachgedacht, und je länger ich grüble und mir den Kopf darüber zerbreche, desto rätselhafter wird das Ganze. Gesetzt den Fall, es gibt tatsächlich einen Riss in der Raum-Zeit – dann muss es sich um ein absolutes Vakuum handeln, das weder Luft noch Äther, weder Licht noch Materie durchdringen können. Doch wie war es mir dann möglich hineinzustürzen? Und später, nachdem ich hineingestürzt war, auch wieder hinauszugelangen – überdies noch in eine Sphäre, die keine nachvollziehbare Beziehung zu der unseren hat? Theoretisch ist das eine so einfach wie das andere. Der Haupteinwand aber bleibt: Wie soll jemand sich in einem Vakuum bewegen können, sei es nun auf- oder abwärts, vor- oder rückwärts? Selbst ein Einstein stünde vor einem Rätsel, und ich glaube nicht, dass ich der wirklichen Lösung damit auch nur nahe komme.

Ständig muss ich der Versuchung widerstehen, dorthin zurückzukehren, und sei es auch nur, um mich zu vergewissern, dass das Ganze wirklich geschehen ist. Aber warum eigentlich nicht? Schließlich wurde mir eine Chance gewährt wie wahrscheinlich noch keinem Menschen zuvor, und was ich an

Wunderbarem erfahren, was mir an Unerforschtem offenbart werden könnte, ist unvorstellbar. Unter diesen Umständen ist meine nervöse Beklommenheit ein unentschuldig kindisches Empfinden.

3. *August* – Heute Morgen lief ich, mit einem Revolver bewaffnet, wieder dorthin. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund trat ich, ohne mir Gedanken darüber zu machen, dass dies womöglich einen Unterschied bedeutete, nicht genau in die Mitte zwischen den beiden Findlingen. Zweifellos deshalb ging es nun länger und auch holpriger abwärts als beim ersten Mal – mir schien in einer Spirale, wobei ich mich ständig überschlug. Ich brauchte wohl mehrere Minuten, um mich von dem daraus resultierenden Schwindelgefühl zu erholen. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem violetten Gras.

Diesmal huschte ich kühn den Hang hinab und stahl mich so gut ich konnte im Schutz der bizarren, purpurn-gelben Vegetation auf die sich düster abzeichnende Stadt zu. Alles war ruhig; nicht der leiseste Windhauch regte sich in jenen exotischen Bäumen, deren hoch aufragende Stämme und weit ausladendes Laubwerk wirkten, als wollten sie die strenge Linienführung der zyklischen Bauten nachahmen.

Ich war noch nicht weit gegangen, da gelangte ich an eine Straße, die den Wald durchschneidet. Sie war mit gewaltigen Steinplatten gepflastert, von denen eine jede mindestens sechs Meter im Quadrat maß, und führte geradewegs auf die Stadt zu. Eine Zeit lang hatte ich den Eindruck, die Straße sei völlig verlassen, vielleicht nicht mehr in Gebrauch, und wagte es sogar, darauf entlangzumarschieren, bis ich hinter mir ein Geräusch vernahm. Als ich mich umwandte, gewahrte ich eine ganze Anzahl sonderbarer Wesen. Entsetzt sprang ich zurück und verbarg mich in einem Dickicht, von dem aus ich beobachtete, wie diese Kreaturen vorüberzogen. Voller Furcht fragte ich mich, ob sie mich wohl gesehen hatten. Doch anscheinend war meine Angst unbegründet, denn sie würdigten mein Versteck keines einzigen Blickes.

Jetzt, im Nachhinein, fällt es mir schwer, diese Geschöpfe zu beschreiben oder sie mir auch nur vor Augen zu rufen, denn sie waren gänzlich anders geartet als alles, was man für gewöhnlich als Mensch oder Tier erachtet. Jedes von ihnen war gut und gern drei Meter groß und sie schritten ungeheuer aus, sodass sie innerhalb weniger Augenblicke hinter einer Biegung außer Sicht gerieten. Sie hatten glänzend helle Körper, als trügen sie eine Rüstung, und über ihren Häuptionen wippten gleich sonderbaren Federbüschen hohe, gebogene, in allen Farben schillernde Gliedmaßen, die ebenso gut Fühler oder ein sonstiges Sinnesorgan sein mochten. Vor Staunen und Aufregung am ganzen Leib bebend, setzte ich meinen Weg durch das vielfarbige Gestrüpp fort. Dabei fiel mir zum ersten Mal auf, dass es hier keine Schatten gab. Das Licht strömte aus allen Teilen des sonnenlosen Bernsteinhimmels zugleich und tränkte alles mit seinem sanften, gleichförmigen Glanz. Nichts rührte sich, alles war still wie zuvor; weder Vögel noch Insekten noch sonstige Tiere regten sich in dieser widernatürlichen Landschaft.

Doch als ich mich der Stadt auf eine Entfernung von etwa anderthalb Kilometern genähert hatte – sofern ich dies beurteilen konnte, schließlich waren mir in dieser Umgebung die Proportionen der Dinge fremd –, nahm ich etwas wahr, was ich zunächst eher als Vibration einordnete denn als Geräusch. Eine seltsame Erregung bemächtigte sich meiner, das beunruhigende Gefühl, eine unbekannte Kraft oder vielmehr Emanation durchströme meinen Körper. Dies hielt eine Zeit lang an, ehe ich die Musik vernahm, doch kaum hörte ich sie, identifizierte mein Gehör sie sofort als jene Vibration.

Sie war leise und kam von weit her, schien direkt aus dem Herzen der Titanenstadt zu dringen. Die Melodie war so süß, dass sie einem durch und durch ging; stellenweise erinnerte sie an eine sinnliche Frauenstimme. Allerdings vermochte keine menschliche Stimme sich jemals in solch überirdische Höhen emporzuschwingen noch die hohen Töne so lange zu halten. Es waren Töne, die den Gedanken an den Glanz fremder Welten weckten – Sternlicht übersetzt in Klang.